

ad
MARGINEM

Randbemerkungen zur Musikalischen Volkskunde

Mitteilungen des Instituts für Musikalische Volkskunde an der Pädagogischen Hochschule Rheinland Abteilung Neuss, 4040 Neuss 1, Humboldtstraße 2, Tel. 4 20 03-5. Herausgegeben von Prof. Dr. Ernst Klusen. Redaktion St. Prof. Wilhelm Schepping. Sie erscheinen in zwangloser Folge etwa dreimal jährlich und werden Interessenten auf Anforderung kostenlos zugesandt. Nachdruck mit Quellenangabe gestattet.

GW JSSN 0001-7965

XXXVIII/1977

Gisela Probst

Musikalische Volkskunde und Musiktherapie

In der Musikpädagogik hat man gegenwärtig entdeckt, daß die schulische Erziehung den emotionalen Bereich vernachlässigt. Bei dem Versuch, das bestehende Defizit auszugleichen, erhofft man sich Anregungen durch die Musiktherapie. Während einer gemeinsamen Tagung des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung (AMPF) und der Deutschen Gesellschaft für Musiktherapie (DGMT), die Ende Mai dieses Jahres in Berlin stattfand, wurde über „Musik als Chance emotionaler Entfaltung“ referiert und diskutiert.

Die musikalische Volkskunde erscheint besonders dazu befähigt, sich an dieser Diskussion zu beteiligen: In vielen ihrer Publikationen wird die gefühlshafte Seite des Musikerlebens betont. Mit der Musiktherapie hat sie das Fehlen von l'art pour l'art-Vorstellungen gemeinsam. Die Überzeugung des Therapeuten, Musik könne eine heilende Wirkung haben, schließt die Verabsolutierung des Kunstwerkes aus; für die Musiktherapie ist die Beziehung des musikalischen Objekts zur menschlichen Psyche entscheidend. Auch die musikalische Volkskunde richtet ihren Blick nicht in die geistigen Fernen, wo man das große Kunstwerk oft angesiedelt glaubt, sondern auf das „Souterrain“ der bescheideneren musikalischen Genres. Das Volkslied galt stets – trotz vieler Idealisierungen – als ästhetisch unvollkommen, der zeitgenössische Schlager als künstlerisch banal. Dies war sicherlich einer der Gründe, weshalb man sich nicht auf stilistische Analysen, sondern auf die Untersuchung des sozialen Kontextes konzentrierte.

Die oft gerühmte „innermusikalische Logik“ vieler Sonaten und Fugen scheint ein Hören aus rationaler Distanz zu fordern. Das „Mysterium“ der Kunst bleibt nach Auffassung musikalisch „Gebildeter“ demjenigen unbegreiflich, der den formalen Aufbau einer Beethoven-Sonate nicht verstandesmäßig zu erfassen vermag, sondern naiv bei der „Mondschein-Sonate“ Mondschein assoziiert. Das Erziehungsziel vieler Pädagogen ist der Hörer, den ein musikalisch geschulter Verstand vor spontanen Gefühlsreaktionen bewahrt.

Den Volksliedforscher aber ließ gefühlsmäßig-assoziatives Musikerleben niemals ein Herabsinken in kulturelle Anarchie befürchten. Im Gegenteil: Für ältere Volksliedforscher, wie etwa Martha Bringemeier, ergab sich das undistanzierte Verhältnis der Sänger zu ihren Liedern aus der Stabilität sozialer und kultureller Ordnungen.

Musiktherapeuten fassen die Musik in erster Linie als Ausdruck von Emotionen auf. Sie haben beobachtet, daß Neurotiker und Psychotiker, die sich gegen die mehr rationale Kommunikationsform der semantischen Sprache sperren, durch die non-verbale Kommunikationsform der Musik ansprechbar sind. Mit Hilfe von Musik kann Kontaktfähigkeit entwickelt werden. Bei der Behandlung eines autistischen Kindes gelangt der Therapeut etwa dadurch, daß er die Bewegungen und Schritte des Patienten auf einem Musikinstrument begleitet, zu einer allmählichen Selbst- und Umweltwahrnehmung des Kindes. Musik, aufgefaßt als Appell an Empfindung und Gefühl, wirkt demnach nicht bewußtseinstrübend, sondern bewußtseinserhellend. – Musik kann als Ersatz für emotionale Partnerbeziehungen fungieren, die die Realität nicht zuläßt. Eine Therapeutin berichtete von einem kontaktgestörten jugendlichen Patienten, für den zeitweise das Erleben von Beat-Musik die einzige Verbindung zu den Gleichaltrigen bedeutete. Er identifizierte sich mit den Beat-Sängern, deren laute Stimmen seine eigenen angestauten Aggressionen auszudrücken schienen (Der Patient selbst sprach sehr leise).

Für manchen Pädagogen symbolisiert Popmusik pauschal Realitätsflucht und – negativ zu bewertende – Regression. Musiktherapeuten hingegen sehen in dem Regressionsbedürfnis Jugendlicher den verständlichen Wunsch, einer zwanghaft geordneten Welt gelegentlich zu entkommen. Entspannung und Schlaf, die tiefste Form der Regression, sind schließlich für jeden lebensnotwendig. Die therapeutische Wirkung von Musik beruht nach psychoanalytischer Auffassung gerade auf ihrer Fähigkeit, Regressionen auszulösen. Erst wenn der Patient die strenge Zensur seiner Gedanken aufgibt und auf „kindliche“ Bewußtseinstufen zurückfällt, wird für den Therapeuten die Ursache der Erkrankung erkennbar.

Man kann sagen, daß auch das Interesse für das Volkslied teilweise in einem Regressionsbedürfnis wurzelt. Vor allem in älteren volkskundlichen Publikationen wird die „Rationalität“ der „technischen Welt“ mit der „Irrationalität“ der „Volkswelt“ kontrastiert. Man betrachtet den reflektierenden Verstand als die Ursache des zunehmenden Individualismus, der den Einzelnen in eine kritische Haltung gegenüber den gemeinschaftlichen Normen und Traditionen drängt. Es droht damit die Zerstörung einer als natürlich und ursprünglich empfundenen Einheit. „Unstreitig ist die allgemeine Bildung ein Feind alles dessen, was wir

als Äußerungen der Volksseele . . . aufzufassen pflegen.“¹⁾ „Gewisse Erzeugnisse der Volksseele sind allgemein; sie erstrecken sich über ganze Provinzen, ganze Länder und lassen sich auch bei andern Völkern in ähnlicher Verbreitung nachweisen.“²⁾ E. Mogk sieht die assoziativen Denkformen des „Volksmenschen“ (im Unterschied etwa zu Hoffmann-Krayer) nicht auf bestimmte Sozialschichten beschränkt: Manchmal lasse sich sogar der Intellektuelle „von seiner Seele beherrschen“ und dränge den reflektierenden Verstand in den Hintergrund. Zur selben Zeit meint Renata Dessauer³⁾, die Merkmale seelischer Primitivität reichten bis in die höchsten Kulturschichten. Noch in neueren Publikationen behauptet sich die Vorstellung von seelischen „Grundschichten“ im Menschen, denen die distanzlose, rein gefühlshafte Beziehung etwa zum gegenwärtigen Schlager entspreche⁴⁾. Die Trennungslinie zwischen ratio und emotio gehe durch jeden hindurch.

Die Vorstellung von der Aufspaltung dessen, was ursprünglich eine Einheit bildet, ist auch in der Musiktherapie zentral. Dabei wird auch dem Tanz eine wichtige Ausgleichsfunktion angesichts unserer Überbetonung des Rationalen zugeschrieben. Tanztherapeuten sehen den emotionalen Bereich eng mit dem menschlichen Körper gekoppelt. Man wirft aber gelegentlich der abendländischen Musik vor, sie habe das Körperliche verdrängt und somit Musik ihrer „natürlichen“ Basis beraubt.

Afrikanische Musik hingegen basiere noch auf dem Körperlichen. Sie sei daher geeignet, emotionale Verhaltensweisen des abendländischen Menschen, die einem Verdrängungsprozeß zum Opfer gefallen sind, wiederzubeleben. Zu fragen wäre, ob der europäische Volkstanz ähnliche Funktionen erfüllen kann.

*

Dieser Beitrag konnte die möglichen Beziehungen der musikalischen Volkskunde zur Musiktherapie nur andeuten. Vielleicht regt er dazu an, sich mit diesen bisher m. W. unbeachtet gebliebenen Perspektiven des Faches einmal intensiver auseinanderzusetzen. Bei dieser Kontaktnahme gibt es allerdings ein spezielles Problem: Musiktherapie verfügt bisher nicht über eine umfassende Theorie des Musikerlebens. Kritiker werfen ihr vor, sie sei eine Angelegenheit des Gefühls und der Spekulationen; sie bestreiten jedoch niemals den Wert desjenigen Materials, das die Musiktherapie aus der Empirie gewonnen hat.

Anmerkungen:

1) E. Mogk, *Wesen und Aufgaben der Volkskunde*, Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, Februar 1926, S. 20.

2) E. Mogk, a. a. O., S. 23.

3) Das Zersingen, Ein Beitrag zur Psychologie des deutschen Volksliedes, Diss. Frankfurt a. M. 1926.

4) Hermann Bausinger, *Volkskultur in der technischen Welt*, Stuttgart 1961; Hermann Fischer, *Volkslied, Schlager, Evergreen*, 1965.

BERICHTE AUS DEM INSTITUT

Zur Durchführung des Medienprojekts „Elektronische Medien als Stimulans musikalischer Laienaktivitäten“ führte Prof. Klusen Verhandlungen auf der Jugendburg Vlotho, im WDR sowie bei den Fernsehredaktionen des ZDF und des Saarländischen Rundfunks. Darüber hinaus gab er ein Interview im ZDF, das in der Sendung „Aspekte“ am 12. 7. gesendet wurde. Auf einer Tagung des österreichischen Volksliedwerks (19.–23. 4.) referierte er über die volkskundliche Bedeutung der Privatpressungen von Schallplatten, und auf einem Kongreß der study group des IFMC „Erforschung schriftlicher und mündlicher Quellen der volksmusikalischen Tradition vor 1800“ sprach er zum Thema „Gelenkte und ungelenkte Tradition“. Beispiel: „Üb immer Treu und Redlichkeit“ (Seggau/Steiermark, v. 9.–16. 5.).

Der WDR strahlte am 24. 4. die Sendung „Zur Situation des Singens“ aus, in der Prof. Klusen über diese Publikation des Instituts berichtete, und am 28. 5. hielt er anlässlich einer Tagung der Fridtjof-Nansen-Akademie in Verbindung mit der Deutschen UNESCO-Kommission das Eröffnungsreferat eines Volkslied- u. Volksmusik-Seminars, das in Verbindung mit dem Ingelheimer Folk Festival (26.–29. 5.) stattfand: Spontanes Singen und Gruppenlied, Fakten und Chancen.

Beim Symposium „Musik und Rundfunk“ (Saarbrücken 10./11. 6.) erläuterte Prof. Klusen das oben erwähnte Me-

dienprojekt. Bei der Jahrestagung des Fidlaverlags in Ludwigshafen leitete er einen Arbeitskreis „Schallplatte als Liedvermittler“.

Das Institut besuchten u. a.: Redakteur Karl Weber, Schulfunk WDR, Prof. Langhans, Sporthochschule Köln, die Leitung des Landesverbandes Nordrhein-Westfalen im Deutschen Akkordeonverband und Gerold Kürten.

Folgenden Stiftern hat das Institut sehr herzlich zu danken: Herrn **Leo Faßbender**, Neuss, der uns eine Reihe von Noten stiftete, darunter Liedbearbeitungen und Evergreen-Arrangements; Frau **Panzer**, Neuss, für zwei Volksliedsammlungen; Herrn Fabrikant **Theo Höflich**, Viersen-Süchteln, für ein Liederbuch; Ehrendechant **Msgr. Werner Dreßen**, Düsseldorf, für Platte und Dokumentation „Orgeltage 1976“ in Düsseldorf; Herrn **Rudi Bienefeld**, Neuss, für mehrere Liederbücher der Zwanziger und frühen Dreißiger Jahre; Herrn **Fritz Meyers**, Geldern, der uns eine Reihe von Liedkopien überließ; dem **Bistum Essen** für Tonband und Liedblätter „Lieder des Monats“; Herrn **Dr. M. Borwicz**, Paris, für ein Buch über die NS-Justiz in Frankreich; Herrn **Dr. E. A. Klusen**, für eine Platte mit zeitkritischen Liedern; Herrn **Wiss. Ass. Norbert Garborini**, Neuss, für eine 1. Weltkriegs-Liedersammlung.

BIBLIOGRAPHISCHE NOTIZEN

Zu zwei Artikeln der vorausgehenden ad marginem-Nr. XXXVII/1977 erreichten uns dankenswerterweise folgende ergänzende Zuschriften:

Von **Prof. Rudolf Schilling**, Schwäbisch-Gmünd-Bettringen, zu **Fritz Meyers** „Unsere liebe Fraue vom kalten Bronnen“: „... bei der Lektüre des oben genannten Aufsatzes erinnerte ich mich, daß es im Kaunertal eine Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt gibt. Diese Wallfahrtskirche steht in Kaltenbrunn. Eine Quelle, die dem Ort den Namen gab, entspringt oberhalb des Gnadenortes. Um 1285 wird der Gna-

denort in einem Ablaßbrief oberitalienischer Bischöfe erstmals genannt. Das Gnadenbild (Muttergottesbild mit Kind) stammt aus dem Jahre 1400. Der Chor der Kirche (Neubau) stammt aus dem Jahre 1502; 1553 wurde das Langhaus angebaut, das 1592 geweiht wurde. Könnte ein Zusammenhang zwischem dem Lied und dem Wallfahrtsort bestehen? ...“ – eine Frage, die wir an unsere Leser weitergeben.

Und Herr **Clemens Goeke**, Borken, gibt als Replik auf die Rezension des Heftes „Borksken Kunterdans“ zu bedenken: „... betrifft „Kunterdans“: 1. die „Puristen“ kann ich beru-

higen. Siehe im Heftchen ... S. 18 unter „Textfragmente“. 2. z. Zt. ist ein Kunterdanzboom! ob mit Text oder ohne Text. Die Tänzer sind nach meinen Erfahrungen überfordert, wenn sie z. B. im 1. Teil alle 4 Strophen des Trios singen sollen. Nur eine, und zwar die „erste“, bürgert sich prima ein („Aowens up de Däle ...“), im 2. Teil entfallen auch die 2., 3., 4. Strophe, im 3. Teil lassen sich eventuell alle Strophen mitsingen, 4. Teil schon schwieriger zum Mitsingen (besser mit einer Gesangsgruppe), 5. Teil eignet sich gut für die Tänzer zum Mitsingen. Beim „Naotrecksel“ wird die ganze Sache mit 8 Strophen zu lang. — Alles nach 1jähriger Beobachtung und praktischer Erfahrung — spiele und tanze ihn selbst.“

K. Blaukopf und D. Mark (Hg.), The Cultural Behaviour of the Youth. Towards a crosscultural survey in Europe and Asia, Wien 1976, 136 S. — Hier handelt es sich um die Referate zweier Werkseminare, die 1974 in Budapest und Wien stattfanden, in Zusammenarbeit mit der UNESCO durchgeführt wurden und Einzelstudien sowohl aus europäischen Ländern (Polen, Ungarn) wie asiatischen (Indien) vorstellen. Hinzu kommen theoretische Studien, vor allem unter sozialpsychologischen und soziologischen Aspekten. Wenn auch nicht die Musik und schon gar nicht die Volksmusik das zentrale Thema dieser Publikation ist, so ist das Studium dieser Schrift für den regionalen Volksmusikforscher wie auch für den Ethnologen von Interesse wegen der Basisinformationen zur aktuellen Situation der Jugend und wegen der auch für die musikalische Volkskunde wichtigen Theoriediskussion. Die Darstellung auch der musikalischen Jugendaktivitäten in Polen (A. Kloskowska), Ungarn (Iván Vitányi), Indien (M. Raychaudhuri und J.M. Ojha) bieten anregende Gesichtspunkte. Die grundsätzlich-theoretischen Erwägungen von P. Willis, Social Practice and Expressive Symbolism, P. Beand, Integration of Macro- and Micro-Sociology, I. Bontinck, Cultural Behaviour and Leisuretime Needs of the Youth (On the Problems of Empirical Research) und K. Blaukopf, Youth as an Agent of Cultural Change, werden vor allen Dingen dort in die Theoriediskussion einbezogen werden müssen, wo jugendliche Aktivitäten verschiedener Länder oder gar Kontinente zu vergleichen sind.

K.

R. W. Brednich (Hg.), Deutsche Volkslieder. Balladen. VI. Teil, 1. und 2. Hälfte, Freiburg (Verlag des Deutschen Volksliedarchivs, in Kommission bei Ernst Kaufmann, Lahr) 1976, 315 S. — Nach neun Jahren erscheint der 6. Band des Freiburger Volksliedwerks mit 17 Balladen (Nr. 124 - Nr. 140). Er ist nach dem gleichen seit dem 5. Band erprobten Konzept einer stärkeren editionstechnischen Straffung gestaltet, ohne daß der Informationsgehalt dieser auch jetzt noch ausführlichsten Volksliededition der Welt dadurch geschmälert würde. Einige Einzelheiten sind neu: Der Abdruck der Melodien erfolgt, wo möglich, vorzugsweise nach Tondokumenten, vor allem den Schallplatteneditionen des Freiburger Instituts für ostdeutsche Volkskunde. An zwei Stellen werden originale Schriftdokumente als Faksimile beigegeben. Die im ersten Band 1935 vorangestellte Bibliographie ist auf den gegenwärtigen Stand gebracht. Gelegentlich finden sich neben den Angaben zur Überlieferung von Text- und Melodiegestalt auch Anmerkungen zu den Liedträgern, den Sozialschichten und den Singegelegenheiten, doch ist die Funktionalität von laienmäßig gehandhabten Gruppenliedern wahrscheinlich aus anderen Quellen umfassender zu erschließen. Durch eine neue Form der Arbeitsteilung hoffen die Herausgeber, die weiteren Bände in schnellerer Folge veröffentlichten zu können. Zu wünschen wär's.

K.

Jahrbuch für Volksliedforschung, Jg. 21, hg. v. R. W. Brednich, Berlin (E. Schmidt) 1976. — Die große Tradition philologisch untadeliger Edition und Textkritik wird in diesem neuen Band des Jahrbuchs fortgesetzt, ohne daß indes durch diesen Schwerpunkt die Fragen der sozialen Implikation des Forschungsgegenstandes gänzlich übergangen wären.

Im einleitenden Beitrag stellen R. Caspari und E. Kleinschmidt detailliert die Text- und Melodiegeschichte des deutsch-lateinischen Vagantenliedes „Rusticus amabilem obsecrabat virginem“ in seiner spätmittelalterlich-studentischen

Überlieferung vom 15. bis zum 17. Jahrhundert dar und fügen der sorgfältig vergleichenden Textedition eine neu überprüfte Transkription der drei überlieferten Melodiefassungen mit ihren Sätzen bei. Mit zwei Textfassungen des Lindenschmidt-Stoffes aus dem 17. Jahrhundert befaßt sich W. Zink, indem er deren Unterschiede vermittels scharfsinniger, wenn mitunter vielleicht auch etwas gewagter Rekonstruktion möglicher historischer Bezüge auf die unterschiedlichen Interessen zweier rivalisierender Gruppen (Bauern und Landsknechte) zurückführt. Weiterhin besorgen L. Dencke und H. Braun eine ausgezeichnete Edition von Text und Melodie eines bislang unbekannteren Gesellschaftsliedes aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts, und D. Schmitz berichtet über „Eine neuentdeckte frühe Fassung des Liedes von der Fischerin“.

In Fortsetzung ihrer umfassenden Monographie eines Weihnachtsliedes aus Westfalen („Der alte Zimmermann“) behandelt Renate Brockpähler die Melodiefassung des Liedes, den Zusammenhang mit ähnlichen Stücken sowie Fragen der Verbreitung und Tradierung. Stärker noch auf den Hintergrund sozialer Prozesse bezogen ist der zwar weitgehend noch deskriptive, in diesem Rahmen aber außerordentlich interessante Beitrag von Helga Thiel und W. Deutsch „Zur Volksmusikalischen Situation des Marktes Hohenruppersdorf“, der manche Ergebnisse neuerer empirischer Forschung zum Singen in der Bundesrepublik aus österreichischer Sicht bestätigt und ergänzt.

Gegenüber dieser im wesentlichen auf Beobachtung beruhenden Untersuchung wählt D. Kayser zur Informationsbeschaffung für seinen Beitrag „Schlager und Schulausbildung“ die Technik der Befragung. Sie stützt sich auf einige hundert Haupt-, Gymnasial- und Berufsschüler und erbringt neben einer Vielzahl anregender Aspekte die Bestätigung der Hypothese, daß eine ablehnende Haltung gegenüber Schlägern eher bei höherer Schulbildung als bei Hauptschulbildung zu finden ist. Freilich, eines sollten wir nicht tun, (was Kayser mehrfach unterläuft und was neuerdings auch in musikpädagogischen Untersuchungen anzutreffen ist): Meinungsäußerungen und Einstellungen gleichzusetzen, wie dies wohl aus der Umgangssprache herrührt. Nach einem halben Jahrhundert Einstellungsforschung würde die Sozialpsychologie uns solches gewiß dick ankreiden (vgl. Graumann, Oerter, Triandis u. a.).

Schließlich aber dürfen aus diesem gehaltvollen Band zwei Beiträge nicht unerwähnt bleiben: Zmaga Kumers Abriß „Zur Frage der Flugblattlieder in Slowenien“, der einen ausgezeichneten Überblick über den erhaltenen Bestand vom 16. bis ins 20. Jahrhundert vermittelt, und A. E. Schroeders informativer Bericht über den großen, in der Library of Congress in Washington befindlichen Teil der Sammlung Karl Becker.

Der Besprechungsteil, der nun auch Schulliederbücher und Schallplatten berücksichtigt, vermittelt in gewohnt gründlicher Weise einen umfassenden Überblick über die Fachliteratur des In- und Auslandes.

H.

Erna Woll, Bibellieder für Kinder, Boppard/Salzburg (Fidula) o.J., und **Erna Woll, Aus Ton gemacht**, 20 Kinderlieder auch für Erwachsene nach Texten von Wilhelm Willms, Wolfenbüttel/Zürich (Möseler) 1976. — Wer um eine musikalisch und textlich angemessene, vielseitige und kindgemäße Gestaltung von Kinder- oder Familiengottesdiensten bemüht ist, sollte sich der Hilfe dieser beiden Liedpublikationen bedienen, die sich aus der inzwischen relativ reichen Fülle des Gebotenen in verschiedener Weise herausheben: Die „Bibellieder“, nach z. T. mehr traditionell gefaßten Texten von Marina Thudichum, tun dies durch die lebendige Art, in der hier Bibeltex-te — Psalmen, Schöpfungsgeschichte, Noah, Moseskindheit, Kana — durch Erna Woll musikalisch umgesetzt und mit einer melodisch, klanglich (Begleitmodelle für Flöte, Stabspiele und Gitarre, die aber auch fast jeder anderen Besetzung als Basis dienen können) und ausführungspraktisch (Psalmspiel, Reigen, Pantomime) reizvollen musikalischen Gestalt versehen worden sind. — Hervorstechend an der Sammlung „Aus Ton gemacht“ ist zunächst das im geistlichen Lied der Gegenwart ungewöhnliche Niveau der höchst unkonventionellen Willms-Texte: ihre Poesie, ihre

Bildkraft, die theologische und gedankliche Hintergründigkeit, das mitmenschliche Engagement, das sie unaufdringlich, aber unüberhörbar ausstrahlen, und ihre Aktualität, die aus einem wachen Beobachten der Welt unserer Tage erwächst, aber die Einsichten ins überzeitlich gültige Bild und gern auch ins Sprachspiel verschlüsselt – Chiffren, die Kinder aber u. U. sogar müheloser und intuitiver erfassen als mancher Erwachsene, für den diese Lieder ja „auch“ bestimmt sind. Der Gewinn beim Lesen, Sprechen und Singen ist nicht nur eine Fülle von Denkanstößen, theologischen Perspektiven, Gesprächsanregungen und Handlungsdirektiven, sondern auch von Ideen und Anregungen für Inhalte, Themen und Gestaltungsformen, die Kindergottesdienste haben sollten, um wirklich Gottesdienste für und mit Kindern zu sein.

Daß sie dies auch in der im Kindergottesdienst leider immer noch nicht selbstverständlichen, zumindest häufig unterentwickelten Dimension der Musik sind, dafür hat Erna Wolf bestens gesorgt: Ihre inspirierten, bei aller künstlerischen Qualität und Originalität immer auch von Kindern gut sing-

baren, modernen und dennoch nicht modernistischen Melodien sind deklamatorisch, rhythmisch und atmosphärisch auf jeden Text abgestimmt, harmonisch (Akkordbezifferung) farbkraftig, doch nie bunt hinterlegt und bei jedem Lied immer wieder von neuer Aussagekraft. – Die Musikalische Volkskunde sollte ein Auge darauf halten, wie sich solche Lieder in der Praxis bewähren, inwieweit sie adaptiert und gegebenenfalls – wozu die Autoren auffordern – transformiert werden; denn solche Rezeptionsprozesse sind noch viel zu wenig untersucht und durchschaubar.

S.

Schweizer Volkskunde. Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 66. Jg., Basel 1976, Heft 1 bis 6. – Die Hauptbeiträge des 66. Jahrgangs befassen sich mit den Themen Totenkult und Volksmedizin sowie mit Struktur und Bräuchen des Kantons Schwyz. Aus musikalisch-volkskundlicher Sicht ist vor allem auf die interessante Diskussion am Rande zwischen Benno Kälin und Walter Heim über gegenwärtige Entwicklungen der Folk-Szene in der Schweiz (Heft 3, S. 46 ff.) aufmerksam zu machen.

H.

GEHÖRT - GEGESHEN

Europäische Tänze in der Schule, ausgewählt und übertragen von Anneliese Schmolke und Herbert Langhans, Wolfenbüttel/Zürich (Mösel) 1976 (8 Schallplatten Camerata, Stereo CMS 17 201-08 TK, 17 cm in Kassette mit Begleitschrift). – Volkstanz in der Schule – das ist im Grunde so neu nicht und doch inzwischen schon wieder so „revolutionär“ wie vieles andere auch, was in den letzten zwei Jahrzehnten von den Ideologen unter bzw. auch über den Magistern zum alten Eisen geworfen oder gar verfemt wurde, um nun allmählich wiederentdeckt zu werden und seine Renaissance zu erleben. – Diese Edition von Volkstänzen, die z. T. ältere Einspielungen der Möseler-Reihe „Europäische Tänze“ zusammenfaßt und ergänzt, wagt schon in ihrem Titel mutig diesen Schritt, bisher Verfemtes als Postulat und Herausforderung zu formulieren, und gibt den Anstoß, die pädagogische, kommunikative, ja therapeutische Funktion, die insbesondere der Gruppentanz haben kann, für die Schule wiederzugewinnen und damit deren noch längst nicht beendete musikalische Austrocknung auch von funktioneller Musik her zu überwinden. – Das Vorwort relativiert die Einengung auf den Schulbereich zu Recht, indem es als Intention herausstellt, „eine Brücke zu bilden zwischen Tänzen für Kinder und Erwachsene, für Tänze in der Praxis der Schule und solchen im freien sozialen Raum.“ Daß die Tänze darüber hinaus auch eine Brücke zwischen den europäischen Nationen zu sein vermögen, dafür sorgt nicht allein die intereuropäische Auswahl aus authentischem Gut von 8 Ländern, sondern auch ihre ebenso raffinierte wie dem unterschiedlichen Nationalcharakter und Tanztypus sensibel angepaßte musikalische Realisierung durch den Spielkreis Ernesto Rossi, dessen vielfältig sammelnder, transkribierender, arrangierender und einstudierender Instrumentalist und Leiter seit vielen Jahren Henner Diederich ist. Mit seinem sehr variablen Instrumentalensemble gibt er zum plastischen Tanzmodell auch den Pfiff und die Attraktivität, die es solcher Musik sicherlich leicht macht, Tanzinteressierte innerhalb und außerhalb der Schule zu gewinnen. Daß deren Tanzen dann mit dem nötigen „know how“ geschieht, dafür hat die Reihe in den Tanzspezialisten Anneliese Schmolke und Herbert Langhans die rechten Editoren, die die Auswahl besorgten und im 67-seitigen Beiheft zu jedem Tanz knappe Herkunfts- und Wesensbeschreibungen und die graphisch und durch Noten ergänzten Tanzerläuterungen nebst methodischen Ratschlägen für die Einstudierung bieten. Ob man dieses Angebot angemessen nutzen wird?

S.

Nach jahrelanger Abstinenz von der „Volksmusik“ laufen zur Zeit – neben gelegentlichen aktuellen Berichten – sowohl in der ARD wie im ZDF Sendereihen, gleich vorab bemerkt: grundverschiedenen Charakters.

„An hellen Tagen“ heißt die von H. B. Theopold im Saar-

ländischen Rundfunk geleitete Sendung, die Volkslieder aus fünf Jahrhunderten in mannigfacher Besetzung (Alsfelder Kantorei, Collegium musicum der Universität Saarbrücken und die Rosy-Singers neben Spielgruppen für alte und neue Volksmusik) präsentiert. Die Einschaltquote liegt im Durchschnitt bei 20 %, das Hörerecho ist lebhaft und wird in Zusammenarbeit mit der Fernsehredaktion am Neusser Institut ausgewertet. Da die Sendung sowohl Altes wie Neues – und das Alte auch gelegentlich in neuer Aufmachung – bringt, werden die Programme lebhaft diskutiert. Hartmut Kiese-wetter kommentiert angenehm distanziert und sachlich fast immer richtig, im Gehalt mal mehr, mal weniger konzentriert. Die musikalische Beratung liegt bei W. Müller-Blattau. Eine geschmackvolle Sendung, die, was die Optik angeht, noch ihre Erfahrungen mit Kulisse, Schwenks und Schnitten sammelt – wie das bei einem ersten Versuch dieser Art gar nicht anders sein kann.

Es sind noch zwei Sendungen angekündigt, die zur Beachtung empfohlen werden: 17. 10. und 12. 12. 1977, 20.15, ARD, I. Programm. Eine Fortsetzung der Reihe unter Einbeziehung der gemachten Erfahrungen – vielleicht mehr als „Sing-mit-Sendung“ konzipiert – wäre für's nächste Jahr wünschenswert.

Inzwischen ist auch schon – hurtig, hurtig im Zuge schneller Vermarktung – eine LP mit einigen der Lieder erschienen, nicht gerade mit übermäßiger Sorgfalt hergerichtet, weder technisch-akustisch noch musikalisch. (Philips, 6305332, 30 cm, 33 upm; Cassette 7105261.)

Als solche „Sing-mit-Sendung“ ist die Reihe angelegt, die zur Zeit im ZDF von Gotthilf Fischer und seinen Chören gestaltet wird. Hier spielt sich so etwas ähnliches wie „Offenes Singen“ ab: Fischer-Chor im Studio – eine kleine Gruppe unvorbereiteter Mitsänger, stellvertretend für die dritte (?) Gruppe am Fernsehschirm. Ausführung und Auswahl der Lieder sind naturgemäß ganz anders als bei der „Präsentationssendung“ im Saarländischen Rundfunk. Die Geschicklichkeit Fischers als animateur braucht nicht hervorgehoben zu werden, das Ganze läuft sehr locker, und auch hier werden laufend negative und positive Erfahrungen verarbeitet, denn auch diese Sendung ist ein Pilot-Unternehmen, dem eine Fortsetzung zu wünschen ist. Auch hier arbeitet die Redaktion zusammen mit G. Fischer und dem Neusser Institut an einer wissenschaftlichen Auswertung, insbesondere der Effizienz dieser Sendung im Hinblick auf die wirklich zum Singen aktivierende Funktion dieser Sendung. Letzte Aussendung: 4. September von der Funkausstellung, Berlin. Auch hier wäre die Aufmerksamkeit der Interessierten wie eine Fortsetzung der Reihe zu wünschen, denn diese ersten Erkundigungen von Möglichkeiten könnten durch Verarbeitung der bisherigen Erfahrungen nur gewinnen.

K.

Die Beiträge dieser Nummer schrieben Dr. Walter Heimann (H.), Neuss; Prof. Dr. Ernst Klusen (K.), Viersen; Dr. Gisela Probst (P.), Neuss, und St. Prof. Wilhelm Schepping (S.), Neuss.